

Evangelische Morgenfeier

1. Sonntag nach Trinitatis, 6. Juni 2010, Bayern 1, 10:05 Uhr
von Pfarrer Werner Küstenmacher, Gröbenzell

Stufen

„Gott ist kein Vater, Gott ist keine Mutter. Das sind nur Bilder.“ Vor über zwei Jahren hatte ich diesen Satz hier in der evangelischen Morgenfeier gesagt, und ich werde noch heute darauf angesprochen. Manche Menschen sind darüber entsetzt, oder traurig. „Gott Vater“, das war ihnen so vertraut. Und jetzt sollte es vielleicht ganz anders sein?

Viele aber sind darüber eher froh und erleichtert. „An einen Gott, der so ist wie mein Vater, könnte ich niemals glauben“, sagte mir ein junger Mann. „Ich bin erwachsen geworden, warum soll ich ausgerechnet bei meinen religiösen Vorstellungen ein Kind bleiben?“

Mir kommt es so vor, als ob immer mehr Menschen so denken. Immer mehr seufzen über die alten Vorstellungen von Gott. Es ist nicht mehr nur die Kirche, an der viele Menschen das Interesse verlieren. Jetzt geht es auch um Gott selbst. Sie merken, dass sie aus den alten Bildern herausgewachsen sind, auch wenn sie noch keine neuen haben.

Die wenigsten Menschen trauen sich mit diesen Zweifeln zu einem Pfarrer oder einer Pfarrerin. Das sind doch die, denken sie, die ihren Gott auf jeden Fall verteidigen. Was soll ich bei *denen*, wenn *ich* mit Gott nichts mehr anfangen kann? Die werden mich für ungläubig halten. Sie werden versuchen, mich zum alten Glauben zurückzubringen.

Nein, liebe Hörerinnen und Hörer, das will ich, wie die meisten meiner Kolleginnen und Kollegen, nicht. Ich möchte mich heute gerade an die unter Ihnen wenden, die ebenfalls Probleme haben mit dem Wort „Gott“. Ich wende mich an alle, die darüber vielleicht erschrecken und denken: „Mein Glaube ist weg. Die Gewissheit, die ich als Kind oder Jugendlicher hatte, ist verloren.“ Einige sind darüber traurig. Sie trauern einer guten, geborgenen Phase ihres Lebens nach. Jetzt fühlen sie sich allein.

Andere sind zornig: „Man hat mich belogen!“, schimpfen sie. „Die Eltern, Lehrer, die Pfaffen haben mir Theater vorgespielt.“ Solche Wut mischt sich mit den furchtbaren Nachrichten, dass einzelne Geistliche ihnen anvertraute Kinder missbraucht haben, sexuell oder emotional. Aber was an dieser Wut richtet sich wirklich gegen Gott, was davon richtet sich gegen Menschen, was davon richtet sich gegen

einen selbst?

„Oh, werden deine Augen schlechter?“ habe ich meinen Onkel früher einmal gefragt, als er mit der alten Brille die Buchstaben nicht mehr richtig lesen konnte. Da hat er geantwortet: „Meine Augen werden nicht schlechter, sie verändern sich!“ Ganz ähnlich ist es auch mit unserem Glauben.

Wir Ungläubigen

Der britische Religionskritiker Richard Dawkins beginnt sein Buch „Der Gotteswahn“ mit einem frechen Gedanken: Liebe Leser, sagt er da, jeder von Ihnen ist ein Atheist. Sie glauben nicht mehr an Wotan, an Zeus, Jupiter, Baal, den großen grünen Ameisengott, oder wie auch immer Ihre Vorfahren ihren Gott genannt haben.

Eine absolut korrekte Beobachtung. Die Gottesvorstellungen der Menschheit verändern sich, sie entwickeln sich weiter. Unser Gott, der Gott der Juden und Christen, ist in der Geschichte der Religionen eine verhältnismäßig späte Station. Davor gab es zigtausend Jahre lang ganz andere Vorstellungen von Gott und Göttern. Vorstellungen, die wir längst überwunden haben. Nun haben wir uns seit vielen Generationen an diese christliche Gottesvorstellung gewöhnt. Aber muss das die letzte sein?

Ich bin überzeugt: Wir befinden uns in einem fortwährenden Wandel. Das Bewusstsein der Menschheit und das Bewusstsein jedes einzelnen von uns entwickeln sich. Das Leben stellt uns immer wieder vor Herausforderungen, die unser Geist und unser Glaube meistern müssen. Immer wieder einmal müssen wir – auch geistig – Vertrautes verlassen und Neuland betreten. Nicht jeden Tag, aber doch mehrmals im Leben.

Das ist Grundprinzip des menschlichen Daseins. Der Dichter Hermann Hesse hat es in einem berühmt gewordenen Gedicht zusammengefasst. Es heißt „Stufen“, und wenigstens einen Satz daraus haben Sie bestimmt schon einmal gehört.

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
in andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,

der uns beschützt und der uns hilft zu leben.

Musik: Felix Mendelssohn-Bartholdy, Streichquartett opus 80, 2. Satz. Aus der CD: Hinübergehen.

Das war ein Ausschnitt aus dem letzten Streichquartett von Felix Mendelssohn-Bartholdy. Es war das letzte Stück, das er geschrieben hat, als Requiem für seine geliebte Schwester Fanny. Als er die Nachricht von ihrem frühen Tod erhielt, stürzte er ohnmächtig zu Boden. Er erholte sich nicht mehr von diesem Schock und starb ein paar Monate später.

In dieser Morgenfeier hören Sie lauter letzte Werke berühmter Komponisten. Stücke also, die schon mit Blick auf den Tod komponiert wurden. Musik, die das Hinübergehen auf eine ganz andere Stufe zum Thema hat.

Kreislauf und Reise

„Wie jede Blüte welkt“, so beginnt Hermann Hesse seine „Stufen“. Da denkt man im ersten Moment an den Kreislauf der Natur: an Frühling, Sommer, Herbst und Winter, an welkende Blüten und wachsende Früchte, an Saat und Ernte, Regen und Sonne, die Wiederkehr des ewig Gleichen. Aber schon beim nächsten Vergleich wird man stutzig: „Wenn die Jugend dem Alter weicht.“ Dann denkt man nicht mehr an die Natur da draußen, sondern an sich selbst. Dann ist klar: Unser Leben ist kein ewiger Kreislauf. Es ist eine einzelne, einmalige Reise, von der Kinderzeit über die Jugend und das Erwachsensein bis hin zum Älterwerden und dann zu einem definitiven Ende.

Nichts hier darf ewig dauern. Jeder von uns ist eine einzige Blüte, jeder einzelne trägt Frucht und fällt irgendwann zu Boden. Jede unserer Lebensphasen hat ihre Eigenarten, ihre eigene Weisheit und ihre eigenen guten Eigenschaften, die Tugenden.

Und ihre eigenen Gottesbilder. Ja, man könnte auch sagen: Mehrmals im Leben wechseln wir unseren Gott. Als wir klein waren, war die Welt voller Geister und Fabelwesen. Auch wenn wir im Kindergottesdienst von dem einen großen Schöpfergott gehört haben und seinem geliebten Sohn Jesus – nachts in der Dunkelheit waren da doch noch andere, ältere Wesen aus einer jenseitigen Sphäre. Dazu kamen diffuse Vorstellungen von Christkind und Weihnachtsmann, vom Osterhasen, von der Zahnfee. Eine Welt von namenlosen Gottheiten, die einen ehrfürchtig staunen ließen und manchmal kleine Wunder vollbringen konnten. Wesen zwischen Himmel und Erde, die wir anflehen und um etwas bitten konnten.

Doch dann waren wir bereit zum Abschied und Neubeginne: Es gibt keinen Weihnachtsmann, keinen Osterhasen und keine Gespenster in der Nacht. In Tapferkeit und ohne Trauern haben wir irgendwann diese Minigötter über Bord geworfen und uns davon befreit. Unser Geist hat Neuland erobert. Wir haben unsere eigene Kraft gespürt. Wir haben gemerkt, dass es nicht das Wirken von Geistern und Göttern ist, sondern dass wir selbst und andere Menschen verantwortlich sind für das, was geschieht.

Solche Phasen sind immer mit einem Schock verbunden. Der Gott, auf denen wir uns bisher verlassen konnten, ist nicht mehr da. Wir stehen vor der gar nicht leichten Aufgabe, uns in andere, neue Bindungen zu begeben. Doch wenn wir es endlich gewagt haben, neu anzufangen, dann spüren wir diesen wunderbaren Zauber, den Hermann Hesse so schön in seinem Gedicht beschrieben hat.

Einordnen in etwas Größeres

Nach unserem tapferen Abschied von Weihnachtsmann und Wald- und Wiesengeistern, nach dem Neubeginn auf eigenen Füßen, hat unser Bewusstsein eine nächste Stufe geschafft: Wir haben uns eingeordnet in feste Strukturen. Pünktlich sind wir jeden Morgen aufgebrochen in den Kindergarten, später in die Schule.

Wir haben Gott kennengelernt innerhalb eines Systems: im strengen Ablauf eines Gottesdienstes, in der Organisation einer Kirche, mit vielen kleinen und großen Riten und Gewohnheiten. Vertraute Lieder, Sakramente wie Abendmahl und Taufe, hilfreiche Feierlichkeiten bei der Hochzeit oder beim Abschied von einem Verstorbenen.

Die meisten von uns sind da ganz allmählich und unmerklich hineingewachsen. Sie sind Teil geworden einer großen Gemeinschaft, die uns nach dem Verlust der alten Götter wieder Sicherheit vermittelt hat und Geborgenheit. Ein Haus aus Menschen und Gedanken, das uns schützt und das uns hilft, zu leben.

Der nächste Abschied

Aber auch die Zeit hier in diesem über Jahrhunderte bewährten, ehrwürdigen Kirchengebäude darf nicht ewig dauern. Das Gedankengebäude hat Risse bekommen, und für viele ist längst die Zeit gekommen, auszuziehen und sich in neue, andere Bindungen zu geben.

Das macht Angst. Müssen wir da wirklich wieder raus? Können wir nicht wenigstens zur Untermiete dableiben? Viele Menschen leben sozusagen mit einem Fuß in diesem Glauben. Eigentlich vertrauen sie

dem alten Gottesbild nicht mehr. Aber aus Sorge vor dem neuen bleiben sie mit halbem Herzen drin. Für den Notfall. „Ich bewahre mir meinen Konfirmandenglauben“, hat der deutsche Finanzminister Wolfgang Schäuble neulich in einem Interview gesagt. Aber natürlich hat er sich mit seinem sonstigen Leben längst von der Zeit seiner Konfirmation entfernt. Sein Bewusstsein ist weiter gewachsen, eigentlich auch sein Glaube. Aber der steckt jetzt noch im viel zu engen Konfirmandenanzug. So geht es vielen Menschen.

Da ist es gut, sich mit Hermann Hesse an die Kraft, den Zauber und die Freude zu erinnern, die das Ausziehen und Wegwerfen von zu engen Klamotten macht. Das heißt nicht, dass wir unsere alten geistigen Kleider wegwerfen müssen, dass wir sie verachten und über sie herziehen. Das ist die Kunst: das Gute davon zu behalten und in das spätere, erwachsenere Leben zu integrieren. So wie man in einer alten Jacke eine Eintrittskarte von früher findet und sich erinnert an das wunderbare Ereignis. Dann freut man sich, dass man den Zauber von damals noch in seinem Herzen spürt, auch wenn die Kleidung von damals längst nicht mehr passt.

Hermann Hesse sagt das so:

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
an keinem wie an einer Heimat hängen,
der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten!
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen!
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
mag lähmender Gewohnheit sich entrafen.

Musik: Robert Schumann, Geistervariationen über den letzten Gedanken. Aus der CD: Hinübergehen.

Die Heiterkeit des geistlichen Aufbrechens

Am Rosenmontag 1854 schrieb Robert Schumann diese, wie man sie später nannte, „Geistervariationen über den letzten Gedanken“. Es waren die letzten Noten, die er schreiben konnte. Am Mittag verließ er wortlos das Zimmer und stürzte sich von der Düsseldorfer Rheinbrücke in den Fluss. Schifferknechte retteten ihn aus den Fluten. Er wurde in eine Nervenheilanstalt eingeliefert und starb zwei Jahre später. Dieses letzte Stück von ihm ist überraschend heiter.

„Heiter“ ist auch das vielleicht schönste und wichtigste Wort in Hermann Hesses Gedicht. Sich von alten Überzeugungen und Gottesbildern zu verabschieden, das erscheint eigentlich alles andere

als heiter. Es ist ein schmerzhafter, mühsamer Prozess. Und doch ist es der innerste Kern und die großartige Eigenart unseres Menschseins, nach vorne zu sehen und nach vorne zu gehen und dabei Leichtigkeit und Heiterkeit zu spüren. Mehr als einmal hat mich dieser simple Satz von Hermann Hesse bei schweren Entscheidungen oder in harten Zeiten auf ganz wunderbare Weise getröstet: „Heiter Raum um Raum durchschreiten, an keinem wie an einer Heimat hängen.“

Rückblickend kann ich sagen: Der nächste Raum war immer besser als der vorhergehende. Er war nicht unbedingt prächtiger oder komfortabler ausgestattet. Aber ich habe immer gespürt, dass sich im nächsten Raum, im nächsten Gottesbild, auf der nächsten Stufe des Bewusstseins etwas geweitet hat. Ja, da will uns etwas „Stuf‘ um Stufe heben, weiten“.

Vor allem aber habe ich eine Erfahrung gemacht, die ich bei vielen anderen Christen wiedergefunden habe: Ich war bei jedem Aufbruch und auf jeder Reise meines Geistes nie allein. Jesus ist immer dabei gewesen. Und er ist mir dabei immer näher gekommen.

Gottesbilder vergehen, aber Jesus bleibt. Man wird erwachsener, man lernt eine vorher nicht gekannte Einsamkeit kennen. Aber man kommt dabei auf eine stille, fast vorsichtige Weise Jesus immer näher. Er begegnet einem endlich auf Augenhöhe. Gott wird menschlicher. Und wir werden göttlicher.

Nina Hagen, Schauspielerin und Sängerin, bekannt als „Mutter des Punk“ und gern mit dem Adjektiv „schrill“ versehen, hat sich nach allerlei Erfahrungen mit Drogen und indischen Gurus vor einiger Zeit taufen lassen, mit über 50. „Jetzt hat sich mein geliebter Jesus Christus gemeldet“, schreibt sie. „Er hat Sturm bei mir geklingelt. Er ist doch mein ältester und liebster Bruder, mein bester und treuester Freund, mein Ein und Alles – soll ich ihm die Tür etwa nicht aufmachen? Viele sehen in einer Taufe ja nur den Eintritt in einen Verein, eine Partei oder einem Club“, schreibt sie weiter, „das wäre mir zu wenig. An der Taufe interessierte mich das, was unsichtbar geschieht mit mir und Jesus. Wir beide hatten so lange in wilder Ehe gelebt, jetzt musste es mal was Festes werden. Wir kennen uns ja schon seit über 40 Jahren. Er ist hinter mir hergelaufen wie ein kleiner Hund. An jeder Straßenecke hat er sich mir gezeigt. Er hat mir zugeblinzelt, mich zum Tanz aufgefordert. Er, immer wieder er.“

Die neue Liebe

Als wir noch in dem großen Gebäude von Glauben und Kirche wohnten, mit Gottesdiensten und Vorbetern, da wurde auch von der

Liebe geredet: Du sollst Gott lieben mit ganzem Herzen und von ganzer Seele, und deinen Nächsten wie dich selbst. Das war die Aufgabe, das Gesetz. Beim Ausziehen aus diesem Raum und dem Eintreten in den nächsten aber ist etwas Wundervolles passiert: Die Liebe hat sich verändert. Sie ist von einer Vorschrift zu einem Geschenk geworden. Im 1. Johannesbrief, dem Predigttext für den heutigen 1. Sonntag nach Trinitatis, ist das in ganz einfachen, klaren Worten beschrieben:

Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm. Darin ist die Liebe bei uns vollkommen, dass wir Zuversicht haben am Tag des Gerichts. Denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt.

Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus. Denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht vollkommen in der Liebe.

Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.
(1. Johannesbrief 4, 16–19)

Der alte Simeon hatte sein Leben lang auf den Messias gewartet. Als er im Tempel von Jerusalem ist, kommt ein junges Paar herein, mit einem Säugling. ER heißt Jesus. „Nun kann ich in Frieden sterben“, sagt Simeon, „denn meine Augen haben die Liebe Gottes, den erhofften Retter gesehen.“ Johann Sebastian Bach hat das vertont: „Ich habe genug.“

Musik: Johann Sebastian Bach, Arie „Ich habe genug“, gesungen von Thomas Quasthoff. Aus der CD Bach Kantaten, Berliner Barock Solisten unter Rainer Kussmaul

Der letzte Raum

Es war so anstrengend, die nächste Stufe zu erklimmen, den nächsten Raum zu betreten, doch schon kurz nach dem Hineingehen merken wir: Eigentlich war ich es gar nicht selbst, der das geschafft hat. Ich wurde getragen. Die Energie der Liebe Gottes in mir hat das zustande gekriegt. Der liebende Gott hat mich gerufen, und ich bin ihm einfach nur gefolgt.

Es hat Angst gemacht, den nächsten Raum zu betreten. Aber diese Angst ist mit einem Mal vorbei. Furcht ist nicht in der Liebe. Damit ist ein weiterer wichtiger Grund genannt, warum wir immer wieder ausziehen müssen aus alten Gedanken und einziehen in neue: Damit wir keine Angst haben müssen.

Denn es gibt tatsächlich einen letzten Raum auf unserer Reise. Es gibt

einen Endpunkt, und vor nichts fürchten wir uns mehr als vor ihm.
Das Gedicht von Hermann Hesse ist noch nicht fertig. Es gibt noch eine letzte, kurze Strophe. Sie ist ungenauer als die bisher gehörten. Das Wort „vielleicht“ kommt darin vor:

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
uns neuen Räumen jung entgegen senden:
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden.
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!

Ich möchte für mich dieses Wort „vielleicht“ gerne streichen. Auch der Tod ist für mich ein neuer Raum und nicht das Ende der Reise.

Johann Sebastian Bach hat am Ende seines Lebens ganz intensiv an der „Großen Messe in h-moll“ gearbeitet. Sie enthält viele Kompositionen, die er schon vorher verfasst hat. Aber, so weiß man, die Umarbeitung hat ihn meist viel mehr Zeit und Energie gekostet als die Neukomposition. Er tat das auch nicht aus Bequemlichkeit oder weil ihm nichts Neues einfiel, sondern weil ihm diese Stücke ganz besonders wichtig waren.

Im letzten Raum unseres Lebens tragen wir die Früchte zusammen. Dieser Raum ist wie eine Klippe oder ein Gipfel, von dem aus wir hinübersehen und unsere Sachen packen für die Reise. „Et exspecto“ heißt das Stück aus der h-moll-Messe, das Sie zum Abschluss hören. „Und ich sehe von hier aus hinüber“ könnte man das übersetzen. Der Titel geht noch weiter: „Et exspecto resurrectionem“, „von hier aus sehe ich die Wiederauferweckung“. Ein Abschied, der das Herz gesund macht.

Musik: Johann Sebastian Bach: Et exspecto resurrectionem. Aus der CD: Hinübergehen.

Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name,
dein Reich komme, dein Wille geschehe,
wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute
und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen, denn dein ist das Reich,
und die Kraft und die Herrlichkeit – in Ewigkeit.

Es segne und behüte uns der dreieinige Gott,
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Amen.